

Dr. Herbert Fritsche

Christliche Heilkunst

Bad Pyrmont 1946

HL

W

Dr. Herbert Fritsche

Christliche Heilkunst

+

Zweite erweiterte Auflage

Aus der Kuranstalt Dr. Buchinger, Bad Pyrmont

1946

PBHL 53



1988. 2151

(L 2555)

Verlag Leonhard Friedrich / Bad Pyrmont

Alle Rechte vorbehalten.

Dem Gedenken an
E. A. FARRINGTON, M. D.
ehem. Professor der Arzneimittellehre am
Hahnemann-Medical-College in Philadelphia
(geb. 1. Januar 1847, gest. 17. Dezember 1885)

Ihn, der seine Initiation in die Geheimnisse des inkarnierten Lebens durch Samuel Hahnemann, in die des exkarnierten Lebens durch Emanuel Swedenborg empfangen hatte, charakterisiert — im Sinne der hier vorliegenden Schrift — am besten der Bericht, den A. Korndörfer, M. D., über die Endzeit seines Erdenlebens gibt („Hahnemannian Monthly“, Januar 1886):

„Nun begann er zu fühlen, daß seine Zeit bald abgelaufen wäre, daß das große Werk, das er übernommen, liegen und langgehegte Hoffnungen unerfüllt bleiben müßten. Als ihm dies zuerst wirklich klar wurde, überkam ihn bitterer Unmut, der jedoch bald der ruhigen Ueberzeugung wich, daß des Herrn Wege die besten sind. Sein Gemüt schien vollständig beruhigt, und obwohl er noch erfolglos sich bemühte, Rettung zu erlangen, bewahrte er ein nicht wankendes Vertrauen auf das Heilgesetz. Einige nichtärztliche Freunde, die die Erfolglosigkeit der Homöopathie sahen, bestimmten ihn eindringlich, den Rat eines hervorragenden Allopathen einzuholen; dies lehnte er entschieden ab und bemerkte nachher zum Verfasser: ‚Wenn ich sterben muß, will ich als Christ sterben.‘ Sein Glauben an das Heilgesetz war unbegrenzt; er hielt es für göttlichen Ursprungs und deshalb für vollkommen wahr.“

Ein großer Humanist hat das kühne Wort ausgesprochen, man solle die Wahrheit, wo immer man ihr begegne, für christlich halten. Auf Christus selbst kann solche Gesinnung sich berufen, denn wenn er wirklich, wie er's von sich bezeugt, Weg, Wahrheit und Leben ist, dann muß Wahrheit auch allenthalben „Wahrheit in Christo“ sein. Wir dürfen als Christen in unserem Wahrheitsgewissen nicht tolerant sein. Toleranz ist — wie der englische Geschichtsphilosoph Theophil Stephan Gregory in seinem Werk „Das Unvollendete Universum“ sagt — „das Dogma von der Unerheblichkeit des Christentums“. Entweder suchen und finden wir Christuslicht in allem, was uns als Wahrheit gegenübertritt — oder wir kommen zu der unheilvollen doppelten Buchführung, mit „Glaubenswahrheiten“ und „wissenschaftlichen Wahrheiten“ arbeiten zu müssen, was zum Zerfall nicht nur des Weltbildes, sondern schließlich der christlichen Existenz überhaupt führt und in weitesten Kreisen auch schon geführt hat.

Allerdings kann ein christliches Wahrheitsgewissen, das mit derartigem Totalitätsanspruch in die Wirklichkeit eindringt — und welcher Totalitätsanspruch könnte so gerechtfertigt sein wie der Gottes! —, gar nicht genug Geistesweite und Erkenntnisfreiheit haben. Vom Stacheldrahtgehege einer abwehrwilligen Dogmatik aus ist christliche Universalität nicht zu erobern. Schon die Aufteilung der Weltreligionen in Heidentum und Auserwählung muß als Fehler erkannt werden. Das Beste dessen, was im vorchristlichen Heidentum lebte und strebte, war — um den Buchtitel von Alfred Jeremias als Schlagwort zu gebrauchen — „außerbiblische Erlösererwartung“, und Nathan Söderblom sagt mit Recht, es gebe so viel „Alte Testamente“, als es heilige Schriften in den erleuchteten Religionen der Menschheit gibt. Rudolf Steiners Wort z. B., Christus habe kommen müssen gerade weil Buddha recht hatte, zeigt das Verhältnis vorchristlicher Einsichten zur christlichen Heilstat deutlich.

Es gibt keinen so wesentlich christlichen Beruf wie den des Arztes. Abgesehen davon, daß Christus seine Erdenwirksamkeit in göttlich-ärztlichen Taten anschaulich machte, steht ja das Christus-Mysterium ohnehin in engstem Zusammenhang mit den Motiven der Inkarnation und der Wiedergutmachung dessen, was (mit einem Ausdruck der Christengemeinschafts-Theologie) am treffendsten „die Sündenkrankheit“ genannt wird. Gott liebt unter allen Berufen den Arzt am meisten, verkündet Paracelsus. Da Gott in Christo die Leiblichkeit des Menschen so entschieden bejahte, daß er selbst Fleisch annahm, da er ihre Heilung so gewaltig zur Vollendung brachte, daß eine neue, eine Auferstehungsleiblichkeit davon lebensvolles Zeugnis abzulegen hatte, ist alles, was der Arzt tut, von vorneherein dem Gotteswillen kongruent. Christus hat die Menschen nicht vom Leibe und aus den Erdenbindungen hinweglösen wollen, sondern hat im Gegenteil den Urbeginn gestiftet zu einer universalen Heilung der Menschheit und der Erde mit dem Ziel des Gottesreichs. „Arzt sein heißt Patriot der Welt sein“, sagt Victor von Weizsäcker. Wer nur Patriot der Welt wäre, indem er sie als Gegebenheit hinnimmt und sich's in ihr wohlsein läßt, der stünde ganz im Kraftfeld Ahrimans — so wie derjenige, der um privaten Weisheitsgenusses willen die Welt ihrem Schicksal überläßt und sich in spirituelle Unverbindlichkeiten verflüchtigt, im Kraftfeld Luzifers steht. Wer jedoch als Arzt Patriot der Welt ist, d. h. mit dem Willen zu Heilung und Heil, der denkt und handelt selbst dann bereits aus einem christlichen Willen und Gewissen heraus, wenn er sich dessen noch gar nicht bewußt wird. Arztum ist Christentum in mikrokosmischen Bereichen, zumindest der Tendenz nach, wie umgekehrt Christentum auf eine makrokosmisch-umfassende Weise Arztum ist: Heilands-Tat.

Kein Wunder, daß das unaufhörliche Apostolat, welches dem Christus mit dem Amt des Arztes und seinen Trägern seit je zur Verfügung steht, dem Ansturm der Widersachermächte in besonders merklicher Weise ausgesetzt zu sein hat. Das, was man gemeinhin Schulmedizin nennt, stellt den von Ahriman beschlagnahmten Bezirk ärztlicher Wirklichkeit dar: Der Mensch wird an die Mechanik verraten oder an die Biologie oder — was manche bereits für einen Fortschritt halten — an die psychologische Analyse. In allen jenen Fällen jedoch beschränkt sich das Heilenwollen darauf, den Menschen zur Beheimatung im Untermenschlichen gelangen zu lassen. Dem einen gilt

er schon als „gesund“, wenn der nach Ingenieursgesichtspunkten betrachtete und behandelte physische Leib wieder „normal“ funktioniert, dem andern, wenn das durch den Daseinskampf hochgezüchtete Tier Homo sapiens reibungslos in die lebenswichtigen Gruppen eingegliedert ist („Gemeinschaftsfähigkeit“ als utilitaristisches Ziel), dem dritten, wenn aus den Seelentiefen Selbsterlösungsprozesse aktiviert werden, bis die Behaglichkeit des vordem Kranken innerhalb seiner eigenen Seele wieder hinreichend eingetreten ist. Aber jeder, der das Menschenwesen auf Leib oder Leben oder Seele reduziert, betreibt Ahrimans Geschäfte, die darin bestehen, den Menschen seinem obersten Wesensglied zu entfremden und ihn zum Ergreifen des Geistes, zum freien Wirken in der Geisteswelt unfähig zu machen.

Luzifer begegnet sich mit Ahriman am ehesten im psychotherapeutischen Bereich, so z. B. wenn die Schule C. G. Jungs zwar alle Himmel und Höllen, alle Götter und Erlösungen ernst nimmt und anerkennt, jedoch mit der Unterstellung, es handle sich dabei um „innerseelische Wirklichkeiten“, um „Äussagen der Seele über sich selber“. Gott, der der Objektivste im Bereich des Objektiven ist, wird damit zu einer „Projektion“ des erlösungsbedürftigen Individuums aus seinen eigenen Untergründen, die — als „kollektives Unbewußtes“ — mit denen der übrigen Menschheit im großen Dunkel zusammenfließen und für deren Inhalte man eine Entstehungsgeschichte benötigt, die wiederum mit Ahrimans Vokabeln „Abstammung“, „Vererbung“ und „Keimplasma“ zu arbeiten hat. Noch deutlicher offenbart sich das Zusammenwirken Ahrimans und Luzifers in einem Gebilde wie der „christlichen Wissenschaft“. Luzifer allein kann in der Welt der Heilkunst keinen Boden gewinnen, weil seine Grundtendenz auf Exkarnation zielt, auf Hinwegverflüchtigung aus aller Leiblichkeit und ihren Lasten. Luzifer wünscht — in einem sehr weiten Sinne — „Euthanasie“. Wo also luziferische Einflüsse auf Aerztliches wirken wollen, muß Ahriman Hilfestellungen geben. Die „christliche Wissenschaft“ tritt in ihren äußeren Formen durchaus ahrimanisch auf, laut werbend, den Erfolg anbetend, das leibliche Wiederhergestelltsein in den Mittelpunkt ihrer Propaganda stellend — aber in Theorie und Praxis lebt ein deutlich luziferischer Impuls: Die Materie sei nicht existent, das Leiden ebensowenig, „Sündenkrankheit“ und einen sie bewirkhabenden „Sündenfall“ gebe es nicht. Um solche jeglicher Evidenz zuwiderlaufenden Anschauungen wirksam zu machen bis ins Physiologische hinein, bedient sich die „christliche Wissenschaft“ nun des uralten taktischen Luzifer-Prinzips: der Lüge. Der Kranke hat sich mit aller Kraft und gegen alle Einsicht so lange und so intensiv vorzulügen, daß es Leiblichkeit und Leiden gar nicht gebe, bis ihn eine luziferische Narkose überkommt und sich magisch an ihm auswirkt.

Man trifft häufig die Anschauung, das Methodische der Heilkunst sei ja eigentlich gleichgültig; darauf allein komme es an, daß der Kranke gesund wird — und dem Kranken selber könne es schon ganz und gar gleichgültig sein, auf welche Weise man ihm seine Gesundheit zurückverschafft habe, wenn dies nur tatsächlich erreicht worden sei. „Salus aegroti suprema lex!“

Jawohl: Salus aegroti suprema lex! Befreie ich einen Kranken von seinen Leidenszuständen, indem ich ihn in eine lügenhafte Verkrampfung den Weltzusammenhängen und den Gotteszielen gegenüber bringe, so habe ich übelste Symptomenüber-tüchung betrieben, d. h. ich habe das, was ihn vom Leibe her belästigt, zum Schweigen gebracht, aber er hat Schaden genommen an seiner Seele. Wer das Verleiblichtsein nicht ernst nimmt, wer nicht begreift, was es damit auf sich hat, daß man sein Kreuz bejahen und seine Kreuzigung in Auferstehung wandeln müsse, wer die ganze geschaffene Wirklichkeit als etwas „Irrtümliches“ ignorieren lernte, der ist im Sinne echten Jüngertums und opfervoller Reichsgotteswirksamkeit ein Gelähmter. Er hat seine Befreiung von leiblichem Ungemach so teuer bezahlt, daß man ihn bedauern muß — so teuer, wie eben nur Luzifers Rechnungen beglichen zu werden pflegen.

Daher ist das oberste Gesetz aller ärztlichen Kunst: Werde dir klar, wo hin du deinen Kranken zu heilen hast. Das wie kommt dann erst hinzu. Heilung kann nicht bedeuten, daß lästige Symptome zum Schweigen gebracht worden sind: sonst

wäre die Morphiumspritze das ärztliche Universalrüstzeug. Es kann auch nicht bedeuten — wie der Biologismus es glauben machen will —, daß der kranke Mensch „zur Norm zurückzuführen“ sei, wobei man, naturwissenschaftlich-statistischer Methodik getreu, die Norm aus dem Durchschnittsbefund ermittelt. „Norm“ im Sinne eines wirklichen hohen Ziels der Heilkunst wird stets eine Angelegenheit der Schau bleiben. Der Mensch ist dasjenige Lebewesen, das man nicht im Sinne eines „Befundes“ fassen kann, sondern dessen ganzes Leben ein unaufhörliches Ueber-sich-hinauswachsen darstellt. Menschenleben ist Menschwerdung, nur im „entelechalen Sog“ kann Gesundheit errungen und bewahrt werden. Daher sind wir — im tiefsten Zusammenhange — alle krank, sind alle noch fern jener Wiederherstellung unseres eigentlichen Wesens und Wertes, die sich erst aus der Ueberwindung der „Sündenkrankheit“ ergibt. Wenn ein — freilich ganz im römischen Dogma befangener — pathologischer Forscher und klinischer Denker wie Johann Nepomuk Ringseis zeit-lebens die Ueberzeugung vertrat, alles Kranksein wurzle im „Sündenfall“ und stelle lediglich eine jeweilige besondere Konkretisierung dieses allgemeinen menschheitlichen Tatbestandes dar, so hatte er damit eindeutig recht.

Die oberste Aufgabe des Arztes hat deshalb zu sein, das wahre Menschenbild in sich zu beleben und wach in der Schau zu bewahren, sonst weiß er nicht, w o h i n er seine Kranken zu steuern bemüht sein muß, wenn er mehr erreichen will als Symptomübertüncungen und kleine Reparaturen.

Auch aus einem anderen Grunde als aus dem anthropologischen ist das notwendig, nämlich weil Krankheit Schicksal ist. Nur in einem gänzlich gott- und geistver-lassenen Weltbild kann man die Meinung produzieren, so eindringliche Ereignisse wie das Krankwerden ergäben sich als peinliche Zufälle im allgemeinen Hin und Her des kosmischen Getriebes. „Warum gerade i c h ?“, diese Frage stellt — bald verbittert, bald demütig — wohl jeder ernstlich Kranke. Oberflächliche Aerzte beruhigen ihn mit Belehrungen über biologisches Malheur, z. B. mit Hinweis auf eine als Unfall aufge-faßte Infektion, oder über Fehler in der Lebensweise. Die Oberflächlichkeit muß aber schon strafwürdige Grade erreicht haben, wenn man als Arzt nicht spürt, daß jede Krankheit Ruf ist und damit Forderungen an den stellt, der sie erleidet. Immer hat Gott ein Wort mitzureden, wenn Krankheit sich ereignet. Wer als Arzt diesen Zu-sammenhang verwischt oder vertuscht, bringt den Patienten um die Chance des Heils und macht sich selber dabei zum Waltenden des Unheils. Daß der Krankheit gegen-über die Einstellung Jakobs zu gelten hat: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ sehen heute — nach Abklingen des Mechanismus und Biologismus in der Medizin — die Besten unter den Aerzten weitgehend ein. Der Segen, der in jedem Falle errungen werden soll, läßt sich volkstümlich damit ausdrücken, daß der Genesene als besserer Mensch aus seiner Krankheit hervorgehen möge. Ganz exakt trifft dies zu: Einen Schritt vorwärts im Sinne echter Menschwerdung muß jede Krankheit führen, wenn sie in Genesung übergeht. Aber: Kann man Ziele fördern, die man nicht kennt? Was ist das wahre Werdeziel des Menschen, sein ihn mahnendes Urbild, seine gott-gewollte Entelechie? Gesund im innersten Wesensgrunde ist er ja dann erst, wenn er seine Abbildlichkeit mit diesem hohen Urbild in lebensvolle Uebereinstimmung gebracht hat. Wesen und Gestalt des Urbildes hat der Mensch, als er vorzeitlich abirrte, verloren; wir veranschaulichen uns diesen Verlust mit dem Sündenfall-Mythos und seinen Folgen. Eine Rückerstattung des Urbildes vermag er nun nicht mehr aus eigenem Bemühen zu schaffen, schon gar nicht eine Rückerstattung „in der Fülle der Kraft“ — das muß ihm gegeben werden. In Christo erhielten Erde und Menschheit diese Gabe: „Ecce homo!“ „Siehe, der Mensch ist wieder sichtbarlich und wirkens-mächtig auf Erden da!“ Was Adam vor dem Fall in sich beschlossen hielt, das tritt — nach Jahrtausenden der Abirrung — neu ins Dasein: Gottes Sohn, d. i. der Mensch wie er gemeint war. Der Mensch, wie er werden soll.

„Wer vom Ziel nicht weiß, / Kann den Weg nicht haben“, sagt Morgenstern. Wer nicht Christus hat, kann nicht heilen — zumindest dann nicht, wenn man heilen im umfassenden Sinne versteht. Ein Arzt ohne Christus bleibt stets unterhalb dessen,

was Heilkunst leisten kann und soll, denn nur in Christus ist das Werdeziel des Men-schen offenbar und anschaulich geworden, nur Christus ist „der Mensch“: Ecce homo! Nach Maßgabe unserer Durchchristung sind wir im Kraftfelde der Gesundung. Anders ausgedrückt: Christus allein heilt, weil Heilung darin besteht, auf harmonische Weise im Kraftfeld der Menschwerdung zu leben, und weil der Menschwerdung Ziel die „Christförmigkeit an Leib und Seele“ ist.

In solcher Sicht wird Krankheit immer als eine Entgleichgewichtung zu be-trachten sein, deren Sinn es ist, in einen Vorwärtsschritt verwandelt zu werden. Auch wenn wir physisch schreiten, bringen wir uns ja zunächst, gleichsam als wollten wir hinfallen, aus dem Gleichgewicht und verwandeln dann das Labilgewordensein in einen Schritt. Gerade weil der Mensch immerfort bedroht ist im Gleichgewicht seiner Existenz schlechthin, gerade weil er mehr als jedes andere Geschöpf das l a b i l e Wesen ist, gerade weil seine mit dem „Sündenfall“ von ihm wagnisvöll erworbene F r e i h e i t eine Freiheit immerwährenden Gefährdetseins bedeutet, kann er erkranken, aber kann er auch das Erkranken umwandeln in in Positives, in Vorankommen „näher, mein Gott zu Dir!“ „Gott verlangt nach euch!“ rief der kranke August Strindberg tröstend den Mitkranken zu, die sich von bedrängnisreichen Symptomen geängstigt fühlten. Das Urbild fordert das Abbild zu sich hin und hat oft kein anderes Mittel, sein Fordern in ein Fördern zu verwandeln, als indem das „Gleichgewicht“ des Abbilds, seine Selbstgenügsamkeit in Frage gestellt wird. Krankheit darf wohl in jedem Falle als „Antrieb ins Vollkommene“ gewertet werden, selbst dann, wenn sie zu einer Abstreifung der physischen Hülle führt.

Wer all dies durchdenkt und sich ein eigenes Verhältnis zu den Folgerungen solcher Einsichten erarbeitet, der muß zu dem radikal anmutenden Ergebnis kommen: Nur der Christ kann Arzt sein. Alle anderen wissen vom Ziel nicht und können deshalb den Weg nicht haben.

Nun ist aber diejenige Zone des Menschenwesens, in der sich Krankheit am ehesten und am peinvollsten bemerkbar macht, die physische Leiblichkeit mit ihren lebendigen Funktionen. Was zum Arzt hintreibt, sind in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle leibliche Beschwerden. Hier muß zuerst eingesetzt werden, hier ist Hilfe am dringlichsten notwendig. Ganz selten liegen jene Grenzfälle vor, wo das Mitwirken der Lebensprozesse derart auszuschalten ist, daß der Arzt es bei rein mechanisch erdenk- und ausführbaren Handlungen belassen kann: ein technischer Nothilfe-Bezirk der Chirurgie und ein Sektor der Orthopädie stehen für solche Gegebenheiten hilfreich ein. Bei nahezu der Gesamtheit der übrigen Vorkommnisse muß sich der Arzt in ein Bündnis mit den Lebensprozessen setzen, sich das Amt des Steuer-mannes ihnen gegenüber erwirken.

Das führt zu der zweiten wichtigen Frage der ärztlichen Existenz. Die erste war die teleologische Frage: Wohin heile ich meinen Kranken? Nun gesellt sich die methodische hinzu: Wie heile ich ihn?

Von vornherein unchristlich ist die Antwort, die die Allopathie dafür anbietet. Sie behauptet — zumindest theoretisch, aber im Banne der Patentarzneimittel-Industrie auch weitgehend praktisch —, daß die Krankheitserscheinungen durch Mittel und Maßnahmen anzugehen seien, die sich entgegengesetzt auswirken: Verstopfung ist durch medikamentöse Durchfallerzeugung, Erregung durch lähmende Arzneiwirkung, Fieber durch Fiebersenkungsmaßnahmen zu bekämpfen. Das Unbiologische solcher Techniken ist in den letzten Jahrzehnten genügend diskutiert worden — und man kann sagen, daß die durch und durch ahrimanisierte Allopathie vor dem Gewissen des wirklichen Menschen-Heilers nicht mehr zu bestehen vermag. Tierfolter und Materia-lismus, massive Giftgaben und schematisches Anwenden von Fertigfabrikaten hat — neben der Verfehltheit ihrer weltbildlichen Voraussetzungen — so viel Unsegen in ihr Wirken verflochten, daß sie längst an Boden verloren hätte, käme ihr nicht Ahri-mans Weltbemächtigungsvermögen zugute. Mit ihren Spekulationen auf den platten Verstand, ihrem Zugänglichsein für die Erfolgsroutine und ihrer Machtgründung im

Kommerziellen (Arzneimittel-Großindustrie) ist sie noch immer die brutale Beherrscherin des Feldes. Der Versuch, ihr Vorgehen christlich zu deuten oder auch nur zu rechtfertigen, wurde noch nie unternommen, kann nicht unternommen werden und käme im allopathischen Lager auch gar keinem Bedürfnis entgegen.

Anders steht es mit der konsequenten Naturheilkunde. Sie konnte sich viele Anhänger gerade unter den Besten nicht nur der Aerzte, sondern auch der Kranken erobern. Aber wenige werden je bedacht haben, daß die Heil-Anschauung der Naturheilkunde gänzlich vorchristlich orientiert ist, ja spezifisch mosaische Züge trägt. Der vorchristliche Heilweg — am deutlichsten der des Alten Testaments — läuft darauf hinaus, daß er „Gesetze“ gibt, denen der Mensch gehorsam zu sein hat, wenn er Heil erlangen will. „Sündigt“ er gegen diese, dann schlägt das auf ihn zurück. Er muß, will er nicht verlorengehen, bezeiten umkehren und neuen Gehorsamseinklang mit diesen Gesetzen suchen, „auf daß es ihm wohl gehe und er lange lebe auf Erden.“

Genau dies ist aber auch das Dogma der Naturheilkunde. Sie stellt dar — was niemand leugnen wird —, daß es weisheitsvolle Ordnungen der Natur gebe und daß derjenige, der diesen Ordnungen angepaßt sei durch den Einklang seiner Lebensweise mit ihnen, darin eine Gesundheitsgewähr besitze. Krankheit lasse sich immer zurückführen auf Verstöße gegen diese Gesetze — und könne man derartige Verstöße nicht im eigenen Leben ermitteln, um das vorliegende Krankheitsbild von daher ausreichend zu rechtfertigen, dann müsse die Vererbung bemüht werden, denn der Gott der Naturheilkunde ist ein eifriger Gott, der die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Der Rat, den die Naturheilkunde einem Kranken geben kann, heißt immer: Suche den Gesetzen, gegen die du verstoßen hast, mit allen Kräften aufs neue zu genügen. Um das zu können, reinige dich erst einmal gründlich — genau wie Moses es den Israeliten gebot. Reinigungsmethoden stehen im Vordergrund: Nicht umsonst ist das Wasser geradezu das Symbol der naturheilkundlichen Richtung. Sodann hat die „Gerechtigkeit“ erstrebt zu werden, die Gesetzestreue. Was den Menschen gesund erhält — eben der Gehorsam gegen die Lebensgesetze! —, das allein kann ihn auch heilen, so lehrt der Naturarzt. Daher wird die Arznei abgelehnt: Kunstheilung sei sie, aber wahrhaft kausal könne nur eine Naturheilung sein, denn da im Ungehorsam gegen Gesetze der Grund zur Krankheit gelegt wurde, vermag er nur durch treuen Gehorsam gegen dieselben Gesetze wieder aus der Welt geschafft zu werden.

Die Naturheilkunde hat den Nachteil — rein praktisch beurteilt! —, daß ihre Erfolge oft lange Zeit benötigen, ehe sie heilsam bemerkbar werden. Bircher-Benner, der strengste aller Ordnungs-Therapeuten und Gesetzesforderer, rechnet in vielen Fällen mit Jahren, ehe sich die neue, gesetzestreue Lebensweise auswirkt. Was Jahre gebraucht hat, sich einzunisten, kann nicht in einem Nu beseitigt werden; jahrelange Verstöße gegen „die Ordnungsgesetze des Lebens und der Gesundheit“ bedürfen auch jahrelangen neuen Gehorsams gegen sie, ehe die Folgen dieser Verstöße getilgt sind. Das Motiv der Sühne taucht auf, der Versöhnung eines allmächtig gebietenden, strengen Gottes. Wir sind im alten Testament, wo zwar Wahrheit waltet, aber noch Wahrheit ohne Heiland, ohne eigentliche Erlösung. Verfolgen wir nun gar die Konsequenzen naturheilkundlichen Denkens und Handelns über das Biologische hinaus bis zum Anthropologischen hin, so wäre der Weisheit letzter Schluß ein Mensch, der auch nach Seele und Geist „in Einklang mit den Naturgesetzen“ gebracht ist. Aber der Mensch lebt in Wahrheit, recht verstanden, gegen die Natur. Geht er mit seinen Einklangsbemühungen zu weit, so verliert er sein Menschsein im Abgrunde des Bios, wird verschluckt von der Natur, ersäuft in ihr. Ihn lebt dann das Leben, statt daß er es lebt: ein wohlfunktionierendes Zoon bleibt übrig, ein in seine Biozönose reibungslos eingepaßtes Geschöpf. Anders steht es, wenn man — was die gründlich unphilosophische Naturheilkunde allerdings nicht tut — dem Menschen Geistgesetze zubilligt, die für ihn das Gesetzeswalten der Natur- und Lebensgesetze noch überlagern. Dann müßte der naturheilkundlich gesinnte Denker und Arzt alsbald erkennen, daß gerade ein Abbau des Bios vorliegt, wenn der Mensch seine Fähigkeit, den Geist zu ergreifen,

betätigt. Ja er müßte sogar zu der Einsicht kommen, daß der Mensch krank wird, bis ins Physiologische hinein krank wird, wenn er es unterläßt, sich diesem Abbau des Bios auszusetzen um der Geistverpflichtungen willen. Die Naturheilkunde ist denn auch in der Tat denjenigen Krankheiten gegenüber machtlos und verlegen, die „wuchernder Bios“ sind: den bösartigen Geschwülsten. Die Krebskrankheit — bis heute meist den Chirurgen überlassen — demonstriert quicklebendiges Leben, rücksichtslos sich auslebende Fülle der Wachstums- und Behauptungsmöglichkeiten von Zellen und Zellverbänden. Hier ist, wenngleich auf pathologische Weise und mit tragischem Effekt, Leben ganz in sich selber am Werk. Aber das Zügelnde, das Formgebende und Abbau und Aufbau in ein rechtes Verhältnis Setzende versagt; anders ausgedrückt: ein überbiologischer Faktor versagt, der von einer anderen Wirklichkeitsebene her eingreift als derjenigen, mit der die Naturheilkunde rechnet und arbeitet.

Ist Allopathie mechanistisch-materialistische Medizin, so darf ihr gegenüber Naturheilkunde als biologische Medizin bezeichnet werden — jedoch wahre Menschenheilkunde kann sich nicht auf die biologische Ebene beschränken, weil der Mensch im Bios nur wurzelt, nicht wipfelt, nur wohnt, nicht aber seht, sucht und findet. Naturheilkunde bedeutet medizinische Gesetzesreligion, bedeutet Selbsterlösungsbestreben, indem einer Instanz Genüge geleistet wird, die dort als die höchste gilt und den Namen „Natur“ trägt. Was an der Naturheilkunde nicht mosaisch ist, ist heidnisch — auf alle Fälle aber trägt das gesamte Weltbild der Naturheilkunde vorchristliche Züge.

Als dritte Richtung der Heilkunst sehen wir die Homöopathie vor uns. Sie ist grundsätzlich Arznei-Heilkunst und bekennt sich damit zum Prinzip der Kunstheilung. Wir müssen dabei bedenken, daß die echte Arznei (nicht die symptomunterdrückende allopathische Organismusvergewaltigung) insofern schon etwas Christliches ist, als sie dem kranken Organismus nicht mit der Forderung gegenübertritt, er müsse seine Sünden durch langjährigen Gesetzesgehorsam wiedergutmachen und den gesetzgebenden Gott versöhnen, sondern vielmehr mit der Verheißung kommt: Deine Sünden werden dir vergeben. Arznei ist ihrem Wesen nach Gnade. Gnade statt Gesetzeserfüllung. Der Arzt, der Arznei reicht, darf mit Christus dem Kranken sagen: „Deine Sünden sind dir — indem die Arznei dich heilt — vergeben. Aber nun gehe hin und sündige hinfert nicht mehr!“ Diese Haltung kann die Naturheilkunde nie einnehmen, weil sie nur Gesetz, Verstoß gegen das Gesetz und Gesetzesgehorsam kennt, nicht aber Vergebung und Gnade. Wer sich zur Arznei bekennt, tut den Schritt aus dem Alten Testament ins Neue, geht vom Sinai nach Galiläa.

Mit ihrer grundsätzlichen Bejahung der Arznei kann die Homöopathie also von vornherein den Anspruch erheben, christlich zu handeln. Es bleibt nun zu untersuchen, ob ihr Methodisches auch im Besonderen christliches Gepräge trägt — denn wenn Homöopathie im ärztlichen Kosmos das universell Wahre wäre (und das behaupten ihre klassischen Vertreter!), dann müßte allenthalben ihre Uebereinstimmung mit den Grundphänomenen christlicher Existenz nachweisbar sein, da ja die Wahrheit, wo immer man ihr begegnet, als christlich zu betrachten ist.

Vorausgesetzt muß im Nachfolgenden werden, daß dem Leser bekannt ist, worum es sich bei der Homöopathie handelt. Der ungenügend Orientierte sei auf mein Buch „Hahnemann. Die Idee der Homöopathie“, Berlin 1944, verwiesen. Im Mittelpunkt des homöopathischen Denkens steht das Simile, von Hahnemann als universelles Weltgesetz erkannt und nutzbar gemacht. Die therapeutische Formel für solche Nutzarmachung besagt, daß derjenige Stoff, der am gesunden Menschen bestimmte Erscheinungsreihen krankhafter Art erzeugen kann, in rechter Gabengröße das Heilmittel für Krankheiten darstellt, die ähnliche Erscheinungsreihen produzieren. Das Simile (= universelle Ähnlichkeitsgesetz) darf als ein Urphänomen bezeichnet werden, als etwas nicht weiter zurückführbares, als eine der großen Weltentatsachen, die schlechthin gegeben sind. Es ist üblich, die Bezeichnung „Simile“ zugleich auf diejenige Arznei anzuwenden, die nach dem Ähnlichkeitsgesichtspunkt ermittelt und im jeweiligen Einzelfalle eingesetzt worden ist. Hahnemanns Welterschreiten zu zwei ferneren Ent-

deckungen, der empfehlenswerten Entstofflichung der Arzneien mittels des Potenzierprozesses und der Berücksichtigung des schleichenden Ur-Uebels Psora, gehört nicht unbedingt ins Zentrum der Homöopathie, liegt aber in der Konsequenz des homöopathischen Weltbildes.

Als die gewaltigste ärztliche Tat der Erd- und Menschheitsgeschichte unternommen und durchgeführt wurde: Christi Menschwerdung, Erdenwandel, Golgatha-Tod, Auferstehung und Himmelfahrt —, als Gott selbst ein Heilverfahren kosmischen Ausmaßes vollzog, da geschah dies auf homöopathische Weise. Weil auch Christus in homöopathischer Sicht wahrgenommen und verstanden werden kann, besitzt die Homöopathie, was keine andere Richtung der Heilkunst sonst aufweisen kann: eine göttliche Legitimation.

Ich darf hierbei den Grundzügen der Darstellung folgen, die ich 1941 in meiner Arbeit „Homöopathia Divina“ („Deutsche Zeitschr. f. Homöopathie“, Heft 2) gab. In homöopathischen Kreisen ist diese Arbeit, die m. E. auf das Zentrale der Heilkunst überhaupt erstmalig gründlich eingeht, so gut wie unbeachtet geblieben. Einzig Lic. Emil Bock nahm von den Darlegungen Notiz und widmete ihnen ein freundliches Referat in der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“, verbunden mit einem Hinweis auf die ärztlich-christliche Notwendigkeit solcher Besinnungen. Ich erwähne das, weil ich besonders dankbar bin, gerade bei dem Manne Verständnis und Widerhall gefunden zu haben, der nicht nur meinem eigenen religiösen Leben die höchsten Werte vermittelt hat, sondern auch objektiv wie kein anderer berufen ist, dem Christentum wieder kulturelle und menschheitliche Repräsentanz zu schaffen.

Die „Sündenkrankheit“ hatte seit dem Geschehnis, das wir in der Genesis unter den mythischen Bildern des Paradiesverlustes geschildert bekommen, zu einer Abirrung des Menschenwesens geführt, die aus bloß menschlichen Möglichkeiten heraus nicht mehr geheilt zu werden vermochte. Auch hier war, was nebenbei bemerkt sein soll, die Krankheit nicht — wie allopathisches Denken stets meint — ein Uebel schlechthin, sondern mußte im Weltenwerden ihren Dienst leisten: durch die Verführung des Widersachers konnte die Freiheit errungen werden, die einmal dazu führen wird, daß freie Geister freien Willens heimkehren in die allumfassende Reichsgotteswirklichkeit.

Zunächst jedoch (wobei dieses „zunächst“ Jahrtausende umfaßt) kam eine Welt als „gebrochenes Paradies“, ein Menschenwesen als „verdunkeltes Urbild“ zustande in einem Ausmaße, über das wir bei Buddha Erschütterndes erfahren. Wahnwelt und Leidwelt umgibt den Menschen. Aber Gott will Heilung und Heil.

Um diesen Heilprozeß zu begründen, zu stiften, zentral zu vollziehen, stellt die göttliche Welt (man stoße sich bitte nicht an der medizinisch-technischen Ausdrucksweise!) ein Simile zum sündenkranken Menschenwesen her: Gott opferte sich hinein in die Menschenähnlichkeit. Nicht durch ein Wunder von außen bewirkt er die Wende, sondern durch „Mitsinnigkeit“ des Handelns (um den verdeutschenden Ausdruck „mitsinnige Heilkunst“ für Homöopathie zu gebrauchen). Die Sündenkrankheit hatte als „uralter Ansteckungszunder“ (wie Hahnemann das Universal-Uebel Psora benennt), hatte als „Erbsünde“ zu einer so weitgehenden Entartung des Menschenwesens geführt, die Menschheit hatte sich so stark im eigenen, sündhaften Wesen verhärtet, daß aus sich selbst — etwa vom „Gesetz“ her — ein Rückweg zu Gott nicht mehr möglich war. Die „Vis medicatrix naturae“ in Adams Kindern erwies sich als ohnmächtig und verdorben. In vielen Fällen liegt zudem auch noch jene gefährlichste Form des Krankseins ohne Einsicht in die unheimliche Lage vor. Keine alarmierenden Symptome werden wahrgenommen, eine allgemeine Reaktionsschwäche beschwichtigt den Bedrohten: er lebt ohne „Sündenbewußtsein“.

Da wurde Gott Fleisch. Es liegt mit der Menschwerdung Christi in Jesus von Nazareth nicht etwa ein „isopathischer“ Akt vor — in dem Sinne, daß ein Mensch den Menschen heilt, daß Gleiches mit Gleichem zu tun bekommt —, sondern die Ähnlichkeit ist am Werk, das Simile: wahrer Mensch und wahrer Gott ist Jesus Christus. Das Wort „Homöopathie“ bedeutet: ähnliches Leiden. Neuere, der Schulmedizin ange-

paßte Homöopathen ziehen die Bezeichnung „Homöotherapie“ vor und verflachen damit die Bedeutsamkeit der Simile-Heilung. Gerade das Mitleiden, das Nichtgegenangehen im allopathischen Sinne, das mitsinnige Prinzip wird durch das Wort „Homöopathie“ zum Ausdruck gebracht; dies aber wiederum ist etwas deutlich Christliches. Dem Uebel nicht widerstreben, die erlittene Unbill nicht gegenseitig beantworteten, sondern sie aus der Welt schaffen durch stilles Wirkenlassen göttlich-geduldiger Segenskraft: so lebt Christus es uns vor. Sein Entschluß zum „ähnlichen Leiden“ um hoher Heilesziele willen geht so weit, daß er — als die fleischgewordene Arznei — die Passion auf sich nimmt, ja sogar den Tod. Noch ähnlicher dem leidgequälten, einem unentrinnbaren Todesschicksal verfallenen Menschen kann ein Gott nicht werden, als daß er Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzestod auf sich nimmt und durch eben dieses sein „ähnliches Leiden“ die Erlösung vollbringt. Das Mysterium von Golgatha ist der feierlich-gewaltige Heils-Akt einer wirklichen „Homöopathia Divina“.

Alles am Christusleben entspricht den Grundsätzen, die Hahnemann — ohne von solchen Zusammenhängen zu ahnen — für die Homöopathie aufstellte. Der Gott macht sich durch Menschenähnlichkeit zum Simile, sein therapeutisches Wirken ist Gnadenakt (wie die Arznei ihrem Wesen nach auch im Prinzip der Gnade urständet), er lehnt jedes Anrennen gegen das Leiden ab, fordert und verwirklicht eine mitsinnige Haltung dem Leiden gegenüber und überwindet es so von innen her. Allopathisch denkt der Schächer am Kreuz, der dem festgenagelten Erlöser höhnisch zuruft, er solle doch vom Kreuz herabsteigen, wenn er wirklich Gottes Sohn sei. Aber erst damit, daß Christus das „homöopathische Prinzip“, das mitsinnige Leiden bis in den Tod hinein bejaht und durchführt, wird er wirklich Heiland, Welten-Arzt und Stifter der großen Genesung.

Wäre Christus nur „Homöotherapeut“ gewesen und hätte es also beim Homoio, bei der Menschenähnlichkeit belassen, um im übrigen bloß als Wundertäter, als Gesundmacher der ihm jeweils über den Weg geschickten Kranken zu wirken, so hätte er sich in nichts von einem „Avatar“ unterschieden. Aber da er göttlicher „Homöopath“ war und für die Menschen litt, ihnen nicht nur ein Aehnlicher, sondern auch ein ihrem Leidensgeschick Mitsinniger zu sein vermochte, kam Golgatha zustande. Ohne Kreuz kein Heil, das liegt buchstäblich in der homöopathischen Konsequenz des Christuswirkens auf Erden. Golgatha ist der Gipfelpunkt des homöopathischen Prinzips im Weltenwerden überhaupt — und deshalb ist es in Ordnung, daß gerade vom Golgathahügel, von der Karfreitagstunde her die Arznei in den Erdorganismus hineingeopfert wurde: das Blut des Heilands. Wenn je eine Arznei Simile-Arznei gewesen ist, dann diese. Sie waltet nun im Innern unserer Erdenwirklichkeit als der Beginn jener „Restitutio ad integrum“, die sich mit dem neuen Himmel und der neuen Erde vollenden wird.

Das im Strome der apostolischen Sukzession immer wieder erneuerte, fort- und fortpotenzierte Altarsakrament macht ebendiese Simile-Arznei — Leib und Blut des in die Menschenähnlichkeit und in das mitsinnige Leiden sich selbst hineingeopfert-habenden Gottes — jedem Christen zugänglich. Im Grunde ist die apostolische Sukzession, im Grunde ist der eucharistische Gottesdienst nichts anderes als der Vorgang der Arznei-Potenzierung des göttlichen Simile „Leib und Brot“ durch den Zeitengang und seine Bewußtseinsentfaltungen am Menschenwesen. Diese Potenzierung ist überdies vor allem — und mehr noch als im Hinblick auf den Zeitengang — in räumlicher Hinsicht bedeutsam: an vielen Orten der Erde wird das Sakrament gleichzeitig zelebriert und dabei das göttliche Remedium genossen und „verbraucht“. Immer wieder muß der Priester im sakramentalen Gottesdienst auf die Ur-Substanz zurückgreifen. Alfred Schütze schreibt mir dazu auf Grund der 1. Auflage der vorliegenden Schrift die nachfolgenden Sätze — doppelt wertvoll, weil nicht nur ein berufener spiritueller Weltdeuter, sondern auch ein geweihter Priester sie formuliert: „Dieses immer wieder Anschluß-Gewinnen an das göttliche Ur-Simile scheint mir für jedes berechnete Altarsakrament das Entscheidende zu sein. Es muß jedesmal durch einen unmittelbaren

spirituellen-Einschlag aus der Christus-Welt heraus potenziert werden, wenn es Gültigkeit haben soll. Das aber geschieht eben nicht einfach unter Berufung auf die apostolische Sukzession, besonders wenn dabei nur eine unbewußte oder halbbewußte Anwendung der dabei zu übenden priesterlichen Funktionen stattfindet. Die apostolische Sukzession entspricht der vom Meister auf den Schüler durch die Zeiten weitergegebenen Lehre, wie potenziert wird. Sie garantiert nicht ohne weiteres die richtige Anwendung. Vor allem: sie ist nicht die Grundsubstanz selbst, sondern der Weg und der Schlüssel zu ihr. Diese 'Methode' muß vom Bewußtsein des Menschen voll erfaßt sein, d. h. der Priester muß auch individuell zu der Sphäre der Christus-Substanz durchstoßen, um sie 'potenzieren' zu können". Diese überaus wichtigen Hinweise haben ihre homöopathisch-arzneiliche Parallele im Problem der hand- und der maschinenverschüttelten Arzneien. Klassische Homöopathen wie z. B. Arthur Lutze forderten die Handverschüttelung schon deshalb, weil nur dann vom Arzt selber jenes Aetherische und Mentale auf die Arznei übergeht, das nun einmal für eine Therapie der Vollendung unerlässlich ist (denn daß der Mensch das Simile des Menschen ist, wirkt bestimmend und von vielen Ebenen her in den Kosmos der arzneilichen Similia hinein). Maschinenverschüttelte Arzneien wirken demgegenüber wie ein Sakrament, das nicht von charismatischen Händen, sondern lediglich unter Berufung auf den (sit venia verbo) „Mechanismus“ des Opus operatum gespendet wurde. Es erhebt sich die sehr ernsthafte Frage, ob nicht Potenziervorgänge und Konsekrations-handlungen gleichermaßen dekadent werden können, wenn Mechanik bzw. „mechanisierte Magie“ (Kurt Aram) das liefern sollen, was recht eigentlich in der menschlichen Freiheit und Würde urständen muß.

Wir wollen auf Christi Lehre nur einen kurzen Blick werfen, um auch in ihr Homöopathisches zu erkennen. Das „Nichtwiderstreben“, das er als Grundhaltung empfiehlt, steht in so deutlichem Gegensatz zu allem allopathischen Denken und Handeln, daß es bereits von dieser Gegensätzlichkeit her als etwas dem homöopathischen Weltbild Zugehöriges einleuchtet. Deutlicher wird das noch bei der Forderung: „Liebet eure Feinde!“ Das bedeutet, recht erfaßt, keine Zustimmung zum Widersacherwirken, sondern jenen gewaltigen Wandlungswillen, der bereit ist, alles ihm begegnende Gift durch mitsinnige Auffassung umzulieben und umzuleiden in Heil. Wie aus dem Giftprinzip im Zeichen des Simile Heil entspringt, ist das große theoretische und praktische Thema der Homöopathie überhaupt. Wird das massiv Giftige in die rechten Zusammenhänge gesteuert — wobei das Wissen um das Simile die Erleuchtung spendet —, so ist Gift schließlich Arznei geworden, ist verwandelt in Dienst und Förderung. Aus dem „Non serviam!“ Luzifers wurde das „Serviam!“ der Engel. Dabei muß meist am Gift gearbeitet werden, bis sein Geistiges zum Vorschein kommt, seine „verborgene Tugend“. Wer Gift verdammt oder ihm ausweicht, der kann das Heilsame nicht daraus hervorzaubern. Nur wer es zu kennen und zu verstehen sucht — mit dem Menschenwesen als Maßstab —, wer es bearbeitet und verfeinert, der verhält sich liebevoll dem Gift und dem Feindlichen gegenüber und schaltet es ein in das große Geschehen der Erlösung. Dabei wird nicht nur das Kranke in der Welt erlöst, sondern auch das Gift selber. Gift lernt opfern, Luzifer muß dienen, was freilich nur im umfassenden Liebesbereich des Welten-Arztes Christus gelingen kann.

Keine nichtchristliche Geistigkeit ist diesen Wandlungsgeheimnissen so nahe gekommen wie die eigenartige ostjüdische Theosophie der Chassidim. In einer von Martin Buber mitgeteilten chassidischen Erzählung wird erschütternd deutlich gezeigt, daß Arznei zustande kommt, wenn Gift zum Dienen gelangt und damit seine eigene Erlösung findet. Auch im Gift lebt gefallene Geistigkeit, lebt widersacherhaftes Lebendigkeit: daher eben ist es Gift. Gift ruft „Non serviam!“ in die Welt hinein. Gott aber hat vorgesehen, daß gerade Gift heilsam sein kann, wenn der Arzt — hier muß man geradezu sagen: der Christ! — auf weisheitsvolle Weise dem Gift ein „Serviam!“ erwirkt. Das ist „Feindesliebe“ von wahrhaft kosmischer Weite und Bedeutsamkeit. Die erwähnte chassidische Erzählung — das Tiefste, was ich über

das Arzneigeheimnis in der Weltliteratur fand! — lautet wörtlich:

„Einst brachte Rabbi Baruch für seine kranke Tochter Arzneien aus der Kreisstadt mit. Der Diener hatte sie im Fenster der Herberge aufgestellt. Rabbi Baruch ging in der Stube auf und nieder, sah die Fläschlein an und sprach: ‚Wenn es Gottes Wille ist, daß meine Tochter Reisel geneset, bedürfte es keiner Arznei. Aber wenn Gott seine Wundermacht allen Augen offenbarte, hätte kein Mensch mehr die Wahl, denn alle würden wissen. Damit den Menschen die Wahl verbleibe, kleidet Gott sein Tun in den Wandel der Natur. So hat er die Heilpflanzen erschaffen!‘

Dann ging er wieder die Stube ab und fragte: ‚Aber warum sind es Gifte, die man dem Kranken eingibt?‘ Und antwortete: ‚Die Funken, die von der Ursünde her in die Hüllschalen gefallen waren und sich in Steine, Gewächse und Tiere einwandelten, sie alle steigen durch die Weihe des Frommen, der in Heiligkeit an ihnen arbeitet, in Heiligkeit sich ihrer bedient, in Heiligkeit sie verzehrt, zu ihrem Quell empor. Wie sollen aber die Funken erlöst werden, die in die bitteren Gifte und Giftkräuter fielen? Daß sie nicht verstoßen bleiben, hat Gott sie den Kranken bestimmt, jedem die Träger der Funken, die der Wurzel seiner Seele zugehören. So ist der Kranke selber ein Arzt, der die Gifte heilt.“

Zu zwei der tiefen, erleuchteten Folgerungen des Gottesdenkers Rabbi Baruch gibt erst die Homöopathie den Kommentar. Sie nämlich entdeckte, daß Arznei ja in jedem Falle etwas Störendes, Giftiges sein muß, gemessen am Idealbild des Menschen, am Gesunden. Naives Denken meint, Arznei füge dem Organismus ein quantitatives Plus an Gesundheit hinzu, Arznei mache „gesünder“. Aber das ist nicht wahr. Setzt sich der Gesunde den Einwirkungen von Stoffen arzneilichen Charakters aus, so treten bei ihm Erscheinungen auf, die sein Befinden abwandeln. Da nun niemand gesünder zu sein vermag als gesund, wird das ideale Menschenbild — dem der gemeinhin als gesund empfundene Mensch innerhalb der empirischen Wirklichkeit weitgehend entspricht — in jedem Falle gestört und mit Krankheitserscheinungen belastet durch das Einwirken solcher Fremdstoffe. Das ist die homöopathische Arzneimittelprüfung am Gesunden, vor der sich jeder Arzneistoff seinem Wesen nach als etwas „Giftiges“ offenbart. Die auf solche Weise ermittelten Symptome ergeben dann das „reine Arzneimittelbild“, das den Arzt in Stand setzt, Vergleiche mit ähnlichen Krankheitsbildern zu ziehen und so das dem Einzelfall angepaßte Simile zu finden. Arznei ist also von Hause her immer Gift, immer Feind. Wir werden geradezu von der Weltordnung gezwungen, Feindliches in rechte Zusammenhänge hineinzusteuern und in Dienstwirksamkeiten hineinzulieben, wenn wir Arzneien erhalten wollen. Das hat vor der Homöopathie niemand gewußt. Rabbi Baruch erkennt das Richtige: Gift und nur Gift ist berufen, Arznei zu sein. Er sieht noch mehr: Damit, daß ein ganz bestimmter Kranker ein ganz bestimmtes Krankheitsbild vorweist, ruft er gleichsam nach seinem Gift und wird so „zum Arzt gerade dieses Giftes“, zum Erlöser des Funken-trägers, der der Wurzel seiner Seele zugehört. Das ist nur möglich bei einer bis ins Letzte individualisierenden Heilkunst wie der Homöopathie. Nur sie fahndet nach dem Simile des Einzelfalles. Schematische Arzneien, Patentfabrikate können das nicht leisten, sie betrügen den Kranken um sein Simile, aber auch das Simile um seinen Kranken. Sie stören den göttlichen Erlösungsplan, der damit gegeben ist, daß Gifte Arzneien zu werden haben, und dem nur die Homöopathie durch göttliche Willens-erfüllungen gerecht wird.

Im Dienst dieses Erlösungsplanes steht aber der homöopathische Arzt wiederum auf eine spezifisch christliche Weise. Ist Artztum an sich schon etwas Christliches, kann es sein therapeutisches Ziel nur in Christo finden und seine wirksamste Methode nur im Rahmen christlicher Prinzipien ausüben, so bedarf es zur Vorbereitung dieser Methode für den Homöopathen eines Opferweges, der abermals erst von Christus her im rechten Lichte aufleuchtet. Um homöopathische Arzneien similegerecht anwenden zu können, muß eine „reine Arzneimittellehre“ vorhanden sein, die die Ergebnisse der Arzneiprüfungen am Gesunden zusammenfaßt. Eine solche „reine Arzneimittellehre“ hat Hahnemann begründet und die homöopathische Aertzeschaft aller Länder

hat an ihr weitergearbeitet bis heute; das Werk ist im Wachsen. Zustandekommen können Prüfungsbilder nur, wenn immer wieder gesunde Prüfer — meist sind es Aerzte — ihren eigenen Organismus den Einwirkungen der zu prüfenden Stoffe aussetzen; christlich ausgedrückt: wenn sie sich liebevoll mit ihren Feinden beschäftigen, deren Feindschaft sie in denjenigen Leidenszuständen erfahren, die dadurch hervorgerufen werden. Sie lassen Gifte auf sich wirken, um Arzneien zu erlangen. Werden sie geschädigt, treten krankhafte, zuweilen gar heftig bedrohliche Symptome auf, so bieten sie nach dem Schlag auf die rechte Wange die linke auch noch dar und lassen das Feindliche sich voll auswirken. Ist „Gift“ etwas in besonderem Maße Widersacherhaftes innerhalb des Weltganzen, so kann man sagen, daß der Prüfer giftiger Arzneistoffe buchstäblich in Demut und Geduld „Sünden der Welt“ auf sich nimmt um seines Zieles willen, Heilung vollbringen zu können. Das ist ein entschiedenes Passionsmotiv.

Emil Schlegel sagt in seinem Werk „Innere Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten“ (5. Aufl., Regensburg 1930) von den Arzneimittelprüfungen Hahnemanns: „In der Tat beobachtete Hahnemann bald bei seinen Arzneiprüfungen den ganzen Krankheitsbaum, der durch alle Organe und durch das Verbindende durchgreift. Man kann auch sagen: Er beobachtete im Menschen einen zweiten Menschen, aus lauter Störungen zusammengesetzt, ein leidendes Menschenbild, für jede Arznei ein besonderes und durchgehend leicht erkennbares.“ Hahnemann beobachtete aber nicht nur, wie Schlegel es darstellt, einen solchen „aus Störungen zusammengesetzten zweiten Menschen im Menschen“, er erlitt ihn vielmehr, indem er alles am eigenen Leibe prüfte; dasselbe trifft auf jeden anderen Arzneiprüfer genau so zu. Bleiben wir bei Schlegels treffender Darstellung, so können wir sagen: Die „reine Arzneimittellehre“ hat den totalen Schmerzensmann zum Gegenstand und Inhalt, der die Voraussetzung des Heilgeschehens ist und den die Homöopathen an sich selbst erfahren, indem sie mittels opfervoller Selbstversuche ihre „reine Arzneimittellehre“ zustandebrachten. Aus einer vollen existenziellen Einigung mit dem Schmerzensmann — fast ist man versucht zu sagen: aus einer Partizipation am Passions-Organismus! — erwuchs und erwächst ihnen erst das Recht, Arznei zu besitzen und diese Arznei gnadenhaft walten zu lassen. Das ist völlige Ueberwindung des naturheilkundlichen Gesetzesdenkens, das ist christliches Arzttum in Leib, Seele und Geist.

Das Leib- und Lebenbejahende, das dem Arzt gesinnungsgemäß selbstverständlich zu sein hat, tritt am erhabensten vor seine Schau in der Tatsache, daß Christus den Leib sogar für wert genug ansah, in die Auferstehung geführt zu werden. Der auferstandene Christus, er, er allein ist der ganz und gar Gesunde, der Erste und Höchste, in dem „Adams Fall“ geheilt wurde. Sein Ostermysterium waltet als Realsymbol über allem ärztlichen Schaffen, das wirklich zum Wesensgrunde seiner selbst durchgedrungen ist.

Und doch ging Christus noch einen Schritt weiter: um als das göttlich-menschlich heilbringende große Simile allgegenwärtig zu sein und am Genesungsprozeß der Welt von innen her zu wirken, vollzog er die Himmelfahrt, goß seine Auferstehungsleiblichkeit in die erdumkleidenden und erddurchdringenden Aether-Reiche aus und machte damit das, was errungen worden war, von höherer Ebene her bis ins Jetzt und Hier hinein wirksam. Dem entspricht im mikrokosmischen Rahmen das Bestreben des homöopathischen Arztes, seine Similcarznei ins Ueberstoffliche hinauszupotenzen und ihr damit die letzte, wandlungsmächtigste Wirksamkeit zu verleihen, die über Astral- und Aetherleib hinweg am Heilungsgeschehen arbeitet und damit zwar den übersinnlichen Ebenen angehört, jedoch den irdisch-konkreten mit Ueberlegenheit dient.

Wie die Simile-Arznei erstverschlimmernd wirken kann, so kann der dem Auferstandenen begegnende Mensch zunächst oft eine bis ins Tiefste reichende Erschütterung erfahren, indem er nun erst des Grades seiner „Sündhaftigkeit“ innewird. Gerade bei Heiligen beobachten wir ja immer wieder dementsprechende Selbstanklagen, die auf den Durchschnittsmenschen leicht übertrieben, ja sogar unehrlich und krampf-

haft-demütig wirken können. Jedoch wer ins Licht des allgegenwärtigen Auferstandenen gelangte, dem erhellt sich zuweilen blitzartig nicht nur sein „Sündenkonto“ im Sinne seines (für die gegenwärtige Verkörperung maßgeblichen) Karma, sondern es wird ihm sogar all das zum erschütternden Erlebnis, was seit dem Geistersturz an Abirrungsschicksalen mit seiner innersten, unzerstörbaren Individualität vonstattengegangen ist. Darauf reagiert er dann mit dem Bewußtsein, ein „besonders verworfener Sünder“ zu sein, d. h. jene Abgeirrtheit, von der der Durchschnittsmensch nur wenig oder nichts in sein Bewußtsein aufnimmt, wird ihm, dem Christusbegegnenden, in ihrer sämtliche Verkörperungen umfassenden Gesamtheit zum eindringlichen Erlebnis.

Im übrigen ist jeglicher Mensch von der Sündenkrankheit ergriffen: „wir sind allzumal Sünder“. Den „Gesunden“ gibt es in dieser Hinsicht nirgends. Und doch halten sich all jene, die ihr Menschentum im „aufgeklärten“ Sinne als ein bloßes biologisches Phänomen auffassen, für gerechtfertigt in sich selber. Sie erscheinen sich — und oft auch ihrer Umwelt — als „gesund“. Kommt bei diesen eine „Arzneiprüfung am Gesunden“ dadurch zustande, daß der Christus auf sie einwirkt, so treten sogleich „Prüfungssymptome“ auf, nämlich Einsichten in die eigene Sündhaftigkeit. In solchem Sinne gilt dann Gerhard Terstegens Wort: „Ich will lieber bei den Kranken Gottes sein als bei den Gesunden dieser Welt.“ H. E. Sieckmann schreibt mir zur 1. Auflage, daß Gott für den Menschen zunächst durchaus „Gift“ sei, man dürfe dabei nur nicht an Gift als an etwas Unheimliches und Schlimmes denken: auch Gold erzeugt in der Arzneiprüfung am Gesunden viele Symptome, die in jeder Arzneimittellehre nachgelesen werden können. „Nur weil wir so sind, wie wir sind, wird Gott in uns so verfälscht, daß er wie Gift in uns wirkt . . . Christus selbst hat sich unmißverständlich dahin ausgesprochen, daß er den Menschen den schärfsten und peinigendsten Prüfungen aussetzt: „Ein jeder wird mit Feuer gesalzen werden“ usw.“ (Sieckmann). So gibt es demnach — um es zugespitzt zu formulieren — auch in der christlichen Existenz Möglichkeiten des Giftes und Möglichkeiten des Heils, je nach der Art, wie es uns gelingt, unsere Freiheit auf rechte Weise dafür einzusetzen, daß das Mysterium von Golgatha uns und der Welt zum Heil gereiche. Für den apostolischen Menschen kommt es vor allem darauf an, die Phasen der „Prüfung“ zu durchschreiten und ihre Ergebnisse dem Heilsamen zuzuwenden — dieses Heilsame aber ergibt sich aus einer Linienführung der „Mitsinnigkeit“, die über Karfreitag hinaus bis zu Ostern und Pfingsten reicht.

Wo immer wir der Homöopathie begegnen, haben wir also ein Recht, sie als christlich zu betrachten. „Gott ist der Erzarzt“, verkündet Paracelsus — und Gott verfährt dabei homöopathisch, wie wir gesehen haben. Von ihm ist das Simile gegeben, Hahnemann empfing es nur und stellte es in den Dienst der Welt; er wurde damit der Schöpfer einer Methodik, die vom gesunden Menschen ausgeht, vom Idealbild des Menschen also oder — verbindlich ausgedrückt — vom Ecce homo, der sich selbst als der wahre Menschensohn offenbarte. Eine Methodik ist dies, die Schritt um Schritt „Nachfolge Christi“ bedeutet, nicht zwar in Dogmen, wohl aber in Wesen und Tat. Christliche Heilkunst braucht kein Problem mehr zu sein, sie kann sich in siegesgewisser Freudigkeit dem Leiden der Welt hilfreich widmen im Zeichen ebenjenes Simile, dessen mikrokosmische Anwendung Homöopathie, dessen makrokosmische Menschheits- und Weltentat aber Jesus Christus heißt. „Es ist in keinem andern Namen Heil . . .“